

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 19 (1925)
Heft: 7-8

Artikel: Der Kampf zwischen Freiheit und Autorität in unserem Geschlecht
(Fortsetzung)
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135300>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und bleibenden Grund setzen können? Leise spricht es in mir: Sobald die einfach und ehrlich auf dich genommene Pflicht dein Herz der Liebe zum Guten unterworfen haben wird. Nur da gibt es Frieden, nur da Wahrheit, Schönheit, wirkliche Grösse.

Ein Jubel durchbebte mein innerstes Wesen. Als ein Schiffbrüchiger auf dem Meer der Dinge fand ich im Heiligtum des Gewissens meine eben verlorene Würde wieder. Ich wähnte mich zu befreien, in Wirklichkeit war ich verirrt. Ein verführerischer Traum lockte mich ins Wesenlose.

Im Lichte dieser höchsten, eben wieder erneuten Offenbarung erschien mir alles plötzlich anders. Ich verstand dich und liebte dich wieder, arme, teure Menschheit, die ich in ungerechter und selbstsüchtiger Geringschätzung eben noch verachtet hatte. Du sündige, leidende, beladene, auf dornenvollen, dunklen Pfaden weinende und suchende Menschheit, nein, dein Mühen ist nicht vergeblich, dein Tun nicht zwecklos. Eine hohe Aufgabe ist dir zugefallen, eine hehre Zukunft dir vorbehalten. Mit keuchender Brust strebst du hinan zum unvergleichlichen Gipfel, wo das ewige Licht der Gerechtigkeit und Liebe leuchtet. Das Unbekannte, Unerforschliche, das in dir wirkt, ist Gottes Tat. Alle Pracht der Natur ist nicht zu vergleichen mit dem verborgenen Seufzen des geringsten deiner Kinder. Deine Kinder, das sind meine Brüder und ich bin nur einer unter ihnen.

Zu meinen Brüdern muss ich gehen; zu ihnen wieder hinabsteigen. Ich musste es auf jeden Fall. Jetzt will ich es; ich will es, weil ich muss. Ich will es, weil ich liebe und jegliche Pflicht nur in der Liebe ihre Vollendung findet.

G a s t o n F r o m m e l (übersetzt von Ch. de Roche).

Der Kampf zwischen Freiheit und Autorität in unserem Geschlecht.

(Fortsetzung.)

Verehrte Versammlung!

Wenn das alles richtig ist, dann macht es uns keine Mühe mehr, die Erscheinung zu erklären, vor der wir mit solcher Verwunderung standen: den in unseren Tagen erfolgten Umschlag von einer Bewegung auf die Freiheit in eine auf die Autorität hin. Eine geschichtliche Ueberlegung mag uns dabei zu Hilfe kommen. Sie führt uns nochmals auf den Ursprung jener Freiheitsbewegung zurück. Ich habe von dem Feuerquell gesprochen, der zu Beginn der Neuzeit sich aufgetan, und dabei von Renaissance und Reformation gesprochen, ohne zunächst einen Unterschied zwischen ihnen zu machen.

Nun wissen wir aber, dass beide Bewegungen sich nicht decken. Die Freiheit, die der Humanismus meint, ist eine andere, als die, welche die Reformation verkündet. Die Reformation proklamiert die Freiheit des Christenmenschen, die *libertas christiana*. Es ist die Freiheit, die aus der unmittelbaren Verbindung des Menschen mit Gott quillt und deren Tribunal das an Gott gebundene Gewissen ist, also eine Freiheit, die von vornherein eine tiefe Verpflichtung einschliesst. Es ist jene Freiheit, die der Mensch durch den Glauben bekommt; der Glaube aber ist es, der die Erlösung von aller Tyrannei, von Welt, Schicksal, Schuld, Tod, von allem, was nicht Gott selbst ist, bringt. Diesen tiefsten Grund der Freiheit hat Luther in seiner Schrift von der „Freiheit eines Christenmenschen“ aufgezeigt, worin der gewaltige Satz steht: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemandem untertan, durch den Glauben.“ Anders ist die Freiheit des Humanismus. Sie ist vor allem die Befreiung des Menschen. Der Mensch soll seiner mittelalterlichen Ketten entledigt und in der Ergreifung seiner Freiheit seiner angestammten göttlichen Herrlichkeit teilhaftig werden. *Eritis sicut Deus*. So steht denn neben Luther zu Beginn der Neuzeit eine andere Gestalt, die freilich erst auf ihrem Höhepunkt die volle Ausprägung erhalten sollte: die Gestalt des Doktor Faust. Dieser Faust ist der Typus des Menschen der Neuzeit, wie er aus den Bindungen des Mittelalters hervorgeht. Ihn erfüllt der Drang nach Abwerfung aller Fesseln. Er will die Welt erobern, die unsichtbare so gut als die sichtbare:

„Ich fühle Mut, mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen.
Mit Stürmen mich herumzuschlagen
Und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen.“

Es ist ein Titanendrang, der seinen Busen füllt und titanisch ist auch seine Freiheit: sie ist die Ueberwindung aller Schranken des Menschentums. Er will Macht, Macht, Herrschaft, Herrschaft. Darum ergibt er sich der Magie. Er beschwört den Erdgeist und schliesst zuletzt den Bund mit dem Teufel.

Von diesem doppelten Ursprung der Freiheitsbewegung der neuen Zeit her zieht sich nun eine doppelte Strömung durch die ganze Periode. Es vollzieht sich in langsamer Entfaltung und in vulkanischen Vorstößen jene allmählig alle Lebensgebiete ergreifende Bewegung, welche die Geschichte dieser Jahrhunderte zu einer der vordringenden Freiheit macht. Aber diese Bewegung hat einen doppelten Charakter. Sie ist einerseits die zu Anfang geschilderte Ausbreitung jener Befreiung im Zentrum, die die Reformation meinte, über alle Lebensgebiete, andererseits aber auch die Emanzipation alles Lebens vom sittlichen Gesetz, oder religiös gesprochen,

vom Gesetz Gottes. Zuerst emanzipiert sich die Politik. Sie proklamiert in Macchiavelli die unsittliche Gewalt als das einzige Prinzip des staatlichen Lebens, und die Jahrhunderte führen dieses Programm immer grandioser aus, bis wir in unserm Geschlecht seine volle Konsequenz erlebt haben. Es emanzipiert sich die Wissenschaft und geht unabhängig von jeder religiösen Autorität ihren freien Wahrheitsweg. Aber von jener faustischen Magie verführt, sucht sie statt den sittlichen Sinn der Welt immer mehr bloss die Mittel, die den Menschen zum Herrn der Dinge machen, und zwar zu einem Herrn, der seinerseits nicht an Gott gebunden ist. Sie endet damit, dass sie das Weltall in eine Maschine verwandelt, so wie sie einst Carlyle und neuerdings Spitteler geschildert, und dass sie den Höllengewalten des Krieges die Waffen liefert und nun weiter am Werke ist, durch das Mittel einer technischen Magie die Welt zu erobern. Es emanzipiert sich die Sittlichkeit. An Stelle der Bändigung des Naturtriebes durch die Kräfte einer über die Natur hinaus gehenden Welt setzt sie zum Ziel des sittlichen Lebens die volle Entfaltung der Natur und ihrer Triebe. Diese wird zuletzt, unmittelbar vor der grossen Flut, von Nietzsche zu seiner Botschaft gemacht. Es emanzipiert sich das wirtschaftliche Leben. Es wird aus einem Dienst an der Gemeinschaft, was im Mittelalter seine Bedeutung war, zu einem Spiel der entfesselten Kräfte des Macht- und Besitzdranges. So beobachten wir überall die Entfaltung der faustischen Magie des Herrsch- und Machtdranges, die Vergottung des Menschen als Menschen, den Titanismus der fessellosen Freiheit und erleben zuletzt ihre fast plötzlich offenbar werdende furchtbare Tragödie.

Freilich ist neben dieser faustischen Linie die lutherische, wie ich, um im Bilde zu bleiben, sagen möchte, vorhanden, die Bewältigung der Welt durch den Glauben, die Befreiung, die vom Glauben ausgeht. Aber auch hier vollzieht sich eine tragische Entwicklung. Die Freiheit verliert, je mehr sie in die Peripherie des Lebens vordringt, ihren letzten Sinn. Ja, die feurige Quelle selbst ermattet. Es tritt eine Erscheinung ein, die ich die *V e r w e l t l i c h u n g* des Abendlandes nenne und die auf der einen Seite dessen Grösse, auf der andern Seite dessen Fluch ist. Liberalismus, Demokratie, Sozialismus, alle Freiheitsbewegungen der neuen und neuesten Zeit entfernen sich stärker und stärker von diesem Zentrum, und wir erleben zuletzt die von uns dargestellte ungeheure Tragik, dass genau in dem Augenblick, wo die Welt einen letzten Aufstieg zur Freiheit nehmen will, die Kräfte versagen, die allein ihr dazu verhelfen könnten. Das ist der Sinn unserer heutigen Lage.¹⁾

¹⁾ Ausführlicher habe ich diese geschichtlichen Zusammenhänge dargestellt in meinen Vorträgen, die in dem Buche: „Die heutige religiöse Lage und die Volksschule“ stehen.

Es ist nun wohl klar: so wie die Welt durch diese Entwicklungen geworden ist, kann sie kein Erdreich für den Baum der Freiheit sein. Wir sind in das Chaos geraten. Es ist keine absolute Wahrheit mehr da, die die Menschen, sie an sich bindend, frei machen könnte. Jene fälschlich sogenannte naturwissenschaftliche Weltanschauung mit ihrem Materialismus, Mechanismus, Monismus konnte keine Grundlage für Freiheitsstolz und Freiheitsleidenschaft sein; denn die Freiheit ist die Tochter des Geistes, nicht der Materie, der sittlichen Welt, nicht der blossen Natur. Wo man bloss an die Materie glaubt, da wird man eines Tages an die Gewalt glauben. Eine Zeit lang mag diese Konsequenz sich verbergen, weil man noch, ohne es zu wissen, von einem besseren Glauben zehrt, der in einem andern Erdreich gewachsen ist. Aber am Ende des Prozesses wird diese Konsequenz hervortreten. Wir haben sie hervortreten sehen, und es ist zu fürchten, dass diese Konsequenz sich in der nächsten Zukunft noch furchtbarer vollziehen wird. Ein Liberalismus, der zuletzt bloss noch Freiheit des Geldverdienens geworden ist, unterwirft sich einer bürgerlichen, und ein Sozialismus, der sich in ein blosses politisches Machtstreben verwandelt hat, einer sozialistischen Diktatur, eine Demokratie, die sich nur noch für materielle Interessen erwärmen kann, entartet zur Demagogie. Jene bürgerliche Jugendbewegung, die sich in der Autonomie der Jugend berauschte, sehen wir scharenweise ins Lager irgend einer Reaktion einschwenken — wie wir es denn auch nicht anders erwartet haben —, jene sozialistische Jugendbewegung, die sich in der Auflehnung gegen alle vorhandenen Ordnungen und Meinungen nicht genug tun konnte, verschlingt mit Heisshunger die Dogmen und Kommandos, die ihr von Moskau zukommen. Eine Welt, die von der Wahrheit abgekommen, ist in die Freiheit des Chaos gestürzt. Die Freiheit des Chaos ist das isolierte Atom, ist die Selbstsucht, die zum höchsten Gesetz wird. Dieses Chaos hat uns im Völkerleben den Völkerkrieg gebracht und im inneren Leben der Völker den seis offenen, seis versteckten Bürgerkrieg. Die natürlichen Egoisten, sich selbst überlassen, blähen sich auf, nehmen einen absoluten Charakter an, werden zu Götzen. Diesem Gesetz gehorchend, erhoben sich über dem politischen Chaos die Götzen des Nationalismus, Imperialismus, Militarismus, über dem sozialen Leben die des Maschinismus, Industrialismus, Mammonismus, bis zuletzt der — nach der Meinung Christi — stärkste und schlimmste aller Götzen, der Mammon, in Gestalt einer nie dagewesenen Geldherrschaft seine Hand schwer auf die ganze Welt legte. Wie könnte unter solcher Herrschaft Freiheit gedeihen? Gott dienen ist Freiheit, aber Götzen dienen ist Knechtschaft. Wo ist das Ziel, das heute die Menschen innerlich bände, innerlich aneinander bände, dass darin die Freiheit zu sich selbst käme? Wo ist die Gemein-

schaft, in die sich einordnend und mit der ringend der Mensch erst recht zur sittlichen Individualität würde? Die riesigen Massen, die sich in den Städten und Industriezentren der heutigen Welt zusammendrängen, wie sollten sie der Freiheit fähig sein? Freiheit ist nicht, wo M a s s e ist, sondern wo V o l k ist, Volk aber ist bloss da, wo jeder Einzelne sich als gleichberechtigtes Glied einer Gemeinschaft weiss, deren Angelegenheiten tief innerlich die seinigen sind, worin er wertvolle Rechte und Pflichten hat; aber diese entwurzelten Massen, die im Erwerbsleben bloss dem Lohn oder dem Gewinn dienen und des heutigen politischen Wesens — nicht ohne Grund — müde sind, schreien sie nicht nach Brot und Spielen, wie die wurzellosen Massen des Altertums darnach schriean? Und wenn die Massen nach Brot und Spielen schreien, ist dann nicht irgend ein Cäsar nahe? Diese Massen trösten sich über den verlorenen wahren Lebensgehalt in Genuss und Laster oder ästhetischer Scheinkultur. Die sittliche Verkommenheit dieser Massen, und zwar der Oberschicht noch viel mehr als der Unterschicht, tritt immer deutlicher hervor. Es stürzen all die sittlichen Fundamente zusammen, die das Leben der menschlichen Gemeinschaft allein tragen können. „Der Urzustand der Natur kehrt wieder,“ aber nicht der reinen Natur, sondern der einer dämonisch verkehrten. Die unerhörten Verbrechen und unerhörten Schamlosigkeiten, die aus dieser satanisch verseuchten Zivilisation emportauchen, zeugen von dem Höllenbrodel am Grunde unserer Gesellschaft. Es tobt sich die falsche Freiheit aus, die Freiheit des bald rohen, bald raffinierten Libertinismus. Nichts aber macht für die echte Freiheit untauglicher als die falsche Freiheit. Echte Freiheit gedeiht nur in geistigem Ernst, seelischer Spannung, Einfachheit und Tiefe des Lebens. Unser Geschlecht hat die Freiheit „ausgelebt“, darum stürzt es jetzt, unwillig oder willig, in die Knechtschaft. Und darum sucht es, jener falschen Freiheit einmal satt geworden, begierig die Autorität. Und zwar nun vor allem das, was ich die s c h l e c h t e Autorität nennen möchte, die rein ä u s s e r l i c h e Autorität, seis der Kirche, seis des Staates, seis der Gesellschaft, die Autorität der Gewalt, die Autorität der wirklichen oder scheinbaren Stärke. Es sucht um jeden Preis den Herrn und Meister. Seiner Freiheit müde geworden, zu müde für den Aufstieg zur neuen Freiheit, leiblich und seelisch erschöpft, von tiefer Angst vor dem Chaos ergriffen, flüchtet es zu allem, was fest scheint, was autoritär dasteht, was Ruhe verspricht, Ruhe, Ruhe . . . !

Verehrte Versammlung! Es ist ein düsteres Bild, das ich entworfen, aber ich glaube nicht, dass es ein unrichtiges Bild sei, denn ich habe dieses Bild nicht gesucht, es hat sich mir aufgedrängt und es ist mir schwer genug gefallen, mich nach und nach in diese Tatsachen zu finden. Ich meine, dass gerade wir, die wir die Frei-

heit, fast müsste ich sagen, über alles lieben, mit voller Klarheit die Mächte und Entwicklungen sehen müssen, die heute die Freiheit hemmen und bedrohen.

Zu dieser Klarheit gehört auch die Einsicht, dass die ganze Bewegung von der Freiheit weg zur Autorität hin ein gutes Recht und einen guten Sinn hat. Natürlich schiesst nun auch diese Bewegung, wie das so üblich ist, weit über das Ziel hinaus und damit in viel groben und feinen Irrtum hinein. Das haben wir deutlich genug vor Augen und brauchen es darum nicht ausführlich darzustellen. Aber die Bewegung als Ganzes ist durchaus berechtigt, ja notwendig. Sie ist nämlich nichts anderes, als eine Kraftsammlung für eine neue Periode der Freiheit. Diese Ueberzeugung darf uns ein grosser Trost sein; eine solche Kraftsammlung musste kommen. Was sich jetzt vollzieht, ist eine Bewegung zur Tiefe hin. Ohne dass die Menschen das oft wissen — gelegentlich wissen sie es aber auch — wollen sie durch die Reaktionsbewegung jene letzte Quelle suchen, aus der doch alle Freiheit entspringt. Darf ich den Charakter dieser Bewegung mit einem Stichwort ausdrücken? Es ist eine Bewegung auf die Wahrheit und damit auf das Absolute hin. Die Freiheit bedarf dieser Erneuerung aus der Wahrheit, und zwar der absoluten Wahrheit.

Ich habe damit auch schon unsere Aufgabe angedeutet. Sie besteht in der Schaffung und Erneuerung der Voraussetzungen der Freiheit. Die entscheidende und zentrale dieser Voraussetzungen ist die Wiedergewinnung der geistigen Welt, aus der die Freiheit all ihr Recht bezieht. Hier ist wohl nicht weniger nötig, als die radikale Abkehr vom Geiste einer ganzen Epoche. Vielleicht kann ich das, was mir als das Wichtigste erscheint, wieder dadurch am besten ausdrücken, dass ich nochmals einen Augenblick an den Ausgangspunkt der neuzeitlichen Freiheitsbewegung zurückkehre. Dieser Neuzeit, deren Lösung sowohl im religiösen als im humanistischen, sowohl im lutherischen als im faustischen Sinn das Herrschen war, ist eine andere voraus gegangen, die ihr sittliches Ideal im Dienen fand. Dieses Ideal wurde nun eigentlich von den religiösen Wortführern der neuen Zeit nicht angefochten, sondern bloss durch ein anderes ergänzt. Luther fügt dem berühmten Worte, das ich vorhin angeführt, sofort das andere hinzu: „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan, durch die Liebe.“ Freilich ist dieses zweite Programm nicht so zur Entfaltung gekommen wie das erste, vielmehr vom faustischen fast verschlungen worden. Wenn ich nun die Richtung bezeichnen soll, die die neue Freiheit, die Freiheit des kommenden Zeitalters, nach

meiner Ansicht nehmen muss, so möchte ich sagen: sie muss in einer Verschmelzung des mittelalterlichen Ideals mit dem der neuen Zeit, in einer Verbindung von Herrschen und Dienen, Freiheit und Liebe, Autonomie und Autorität bestehen. Die faustische Magie, samt dem Bündnis mit dem Teufel, wohin sie vor unseren Augen zuletzt gelangt ist — ich erinnere nur an die Giftgase für den Zukunftskrieg — muss ein für allemal abgetan sein. Die Freiheit muss, statt himmelstürmender Titanismus zu sein, woraus zuletzt Satanismus wird, wieder auf heiligen Boden gepflanzt werden.

Ich dürfte mich auch so ausdrücken: es muss wieder die Autorität gefunden werden, auf der die Freiheit ruhen kann. Diese Autorität ist das Heilige, die Wahrheit, die bindet, verbindet und gerade dadurch befreit, die, wenn Sie mir wieder erlauben, religiös zu reden, dadurch, dass sie an Gott bindet, gegenüber der Welt und in der Welt frei macht. Wir müssen jenes Absolute der sittlichen Welt finden, das, im Menschen Wohnung nehmend, ihm unendlichen und unbedingten Wert gibt und damit zum Kampf gegen alle andern Mächte, also zur Freiheit auffordert. Eine tiefe geistige Erneuerung ist jetzt der Weg zur Freiheit. Von diesem Zentrum aus sind die Voraussetzungen der Freiheit auf allen Lebensgebieten zu schaffen. In der Weltpolitik muss der Glaube an das Reich des Geistes und des Rechtes, ja der Liebe, den an die Gewalt und den Erdgeist, ja Satan ersetzend, eine wirkliche Menschheit schaffen, deren Ausdruck dann der rechte Völkerbund ist. Im sozialen Leben müssen wir wieder eine Gemeinschaft suchen, die in einem gegenseitigen Dienste besteht, die jeden Einzelnen zum Bürger und das Ganze zum Volk macht. Wir müssen an Stelle von Ordnungen, die stillschweigend den Menschen als Sache betrachten, solche setzen, die ihn als Persönlichkeit ehren und damit den unendlichen Wert des Menschen ausdrücken. Ueberhaupt muss aus einer neuen Erfassung der Wahrheit und einem neuen Glauben neue Gemeinschaft werden, Gemeinschaft, deren Voraussetzung überall der unbedingte Wert des persönlichen Lebens ist. Aus dem Atomismus muss Organismus werden. Die egoistische Zügellosigkeit der blossen Natur muss gebunden werden durch die Kraft der Uebernatur. An Stelle der Götzen muss Gott treten. Die Freiheit muss ihre Wurzeln in das heilige Erdreich der Ehrfurcht senken, die Subjektivität in der Sache ihren Wert bekommen, in der Bindung die Freiheit triumphieren.

Diesen Weg muss jetzt die Freiheit nehmen. Sie muss sich sozusagen selbst verlieren, um sich einst erneut wieder zu finden. Wir müssen begreifen, wenn nun nach der Einseitigkeit der Freiheit eine Zeit lang die Einseitigkeit der Autorität herrschen wird; das mag uns

manchmal schwer und schmerzlich sein, aber es ist der Weg der Freiheit. Sie geht nicht unter, sie steht vor einem neuen Ansatz.

Der Weg der Freiheit führt jetzt zur Autorität. Denn die Freiheit bedarf der Autorität. Das war die eine der beiden grossen Wahrheiten, die ich zu entwickeln versucht habe. Und welches ist denn die andere?

L. R a g a z.

(Schluss folgt.)

Giftgas oder Vertrauen.

(Ein offener Brief an den Herrn Bundesrat, Chef des Eidgenössischen Militärdepartements.)

In der letzten Nationalratsdebatte über das leichte Maschinengewehr liessen Sie, Herr Bundesrat, folgende Worte fallen:

„Mit dem guten Willen der Regierungen und dem Druck der öffentlichen Meinung ist es möglich, den Gaskrieg zu unterdrücken.“

Merkwürdig, früher hatten andere Leute gesagt:

„Mit dem guten Willen der Regierungen und dem Druck der öffentlichen Meinung sollte es möglich sein, den Krieg überhaupt zu unterdrücken.“

Und sie wurden von allen klugen Politikern und auch von Ihnen (siehe z. B. Botschaft des Bundesrates betr. neue Truppenordnung 6. 5. 24.) als weltfremde Idealisten kurz erledigt.

Die Sache steht ungefähr so: In unserer Nachbarschaft wohnt eine Familie teperamentvoller Leute, die sich bei grossen Festtagen periodisch das ganze zur Verfügung stehende Geschirr gegenseitig an den Kopf schmeissen. Als unverbesserlicher Optimist kam einer bei dem unerquicklichen Schauspiel der blutigen Nasen und der zerrissenen Festkleider auf den Gedanken, dass diese rauflustigen Gesellen vielleicht doch einmal bei näherer Ueberlegung der sittlichen — ganz besonders aber der wirtschaftlichen — Folgen ihres Benehmens diesen eigentümlichen Sonntagsbetrieb aufgeben würden. Als er so nachdenklich am Fenster stand und versuchte, die mysteriösen Seelenvorgänge der Nachbarn zu ergründen, kamen Sie, Herr Kriegsminister, herangelaufen, klopfen sanft auf seine Schulter und sprachen: „Nein, mein Lieber! Wenn du die menschliche Seele nur einigermaßen kennen würdest, so könntest du einem so wahnsinnigen, weltfremden Optimismus nicht huldigen. Diese Raufereien sind unvermeidlich. Kriege hat es immer gegeben und wird es immer geben. Ich habe aber eben mit meinem Freunde Motta von diesen Leuten das feierliche Gelübde erhalten, dass sie sich bei den nächsten Schlägereien nie und nimmer das teure Porzellangeschirr, sondern nur noch das billigere irdene gegenseitig an den Kopf werfen.“

Dabei sprachen Sie wirklich so ernst, wie es nur ein Bundesrat